

beste Chanson Brels“, und „Spécial“ zensierte den Text als „einfach vulgär“. Und die größte flämische Zeitung, „De Standaard“, druckte eine Kritik der Pariser „Aurore“: „Man kann“, so hieß es da zu Brels neuer Platte, „seine Dorfbrunnenmentalität auch bis ans Ende der Welt mitnehmen.“

## RUMÄNIEN

### Minister als Geiseln

**35 000 Bergarbeiter des Schiltals traten im August in den Streik. Militär besetzte das Gebiet, und 4000 Arbeiter wurden zwangsumgesiedelt. Einzelheiten über den Ausstand gelangten jetzt in den Westen.**

Mit seinen einstöckigen Katen und verkommenen Werkswohnungen wirkt das Bergarbeiterstädtchen Lupeni so düster wie die Grubensiedlungen Englands zu Zeiten von Karl Marx. Doch Lupeni liegt in einem Karpatental, im Herzen der Sozialistischen Republik Rumänien.

Von den 30 000 Einwohnern arbeiten 580 im Bergwerk Lupeni, dazu an die 5000 über Tage. Am 1. August trafen sich alle frühmorgens vor dem Zechentor und zogen zu einem großen Gebäude in byzantinischem Stil, dem früheren Rathaus, heute — dekoriert mit einem Großphoto des Führers Ceausescu — Sitz der Parteileitung.

Bis zum Abend hatten sich über 35 000 Arbeiter aus Dutzenden umliegenden Gruben des Schiltals, des Kohlenreviers Rumäniens, in Lupeni versammelt — zu einer wohlorganisierten Demonstration.

Sie protestierten gegen ein neues Gesetz zur Altersversorgung, wonach die Kumpel ihren Sonderstatus verlieren: Künftig müssen sie 30 statt 25 Jahre bis zur vollen Rente arbeiten; wer vor Ablauf der ersten fünf Jahre durch einen Betriebsunfall Invalide wird, erhält überhaupt keine Rente. Die Durchschnittsrente eines Arbeiters in Rumänien beträgt heute monatlich 771 Lei, das sind nach amtlichem Umrechnungskurs 150 Mark.

Details des Streiks im Schiltal, wo immer noch Militär-Patrouillen die öffentliche Ordnung sichern, wurden erst jetzt bekannt.

Danach hatte die Regierung am zweiten Demonstrationstag eine mit Spitzenfunktionären besetzte Verhandlungs-Delegation ins Schiltal geschickt: den Vizepremier Verdet, Mitglied des Politbüros, den Arbeitsminister Pana und den Bergwerksminister Babalau.

Die Kumpel jedoch forderten, KP- und Staatschef Ceausescu solle selbst kommen, und nahmen die Minister als Geiseln. Sie zeigten ihnen ihre übliche Verpflegung aus Läden und Kantinen

und schmierten ihnen die Lebensmittel ins Gesicht, mit der Aufforderung: „IB den Fraß!“

Staatspräsident Ceausescu erhielt die böse Nachricht vom Aufruhr der Kohlenhauer an seinem Urlaubsort, dem Seebad „Neptun“ am Schwarzen Meer, wo er gerade mit einem Gast von der englischen Bruderpartei konferierte. Sofort machte er sich auf den Weg in die Valea Jiului, das Schiltal. Denn Ceausescu fürchtet seine Bergarbeiter — zu Recht.

Das Karpaten-Proletariat führt seit über 100 Jahren Klassenkampf: Zum ersten Streik kam es schon 1874. Zwischen den beiden Weltkriegen ließ die Gendarmerie bei Aufruhr einfach die Taleingänge schließen und die Streikenden niederkartätschen.

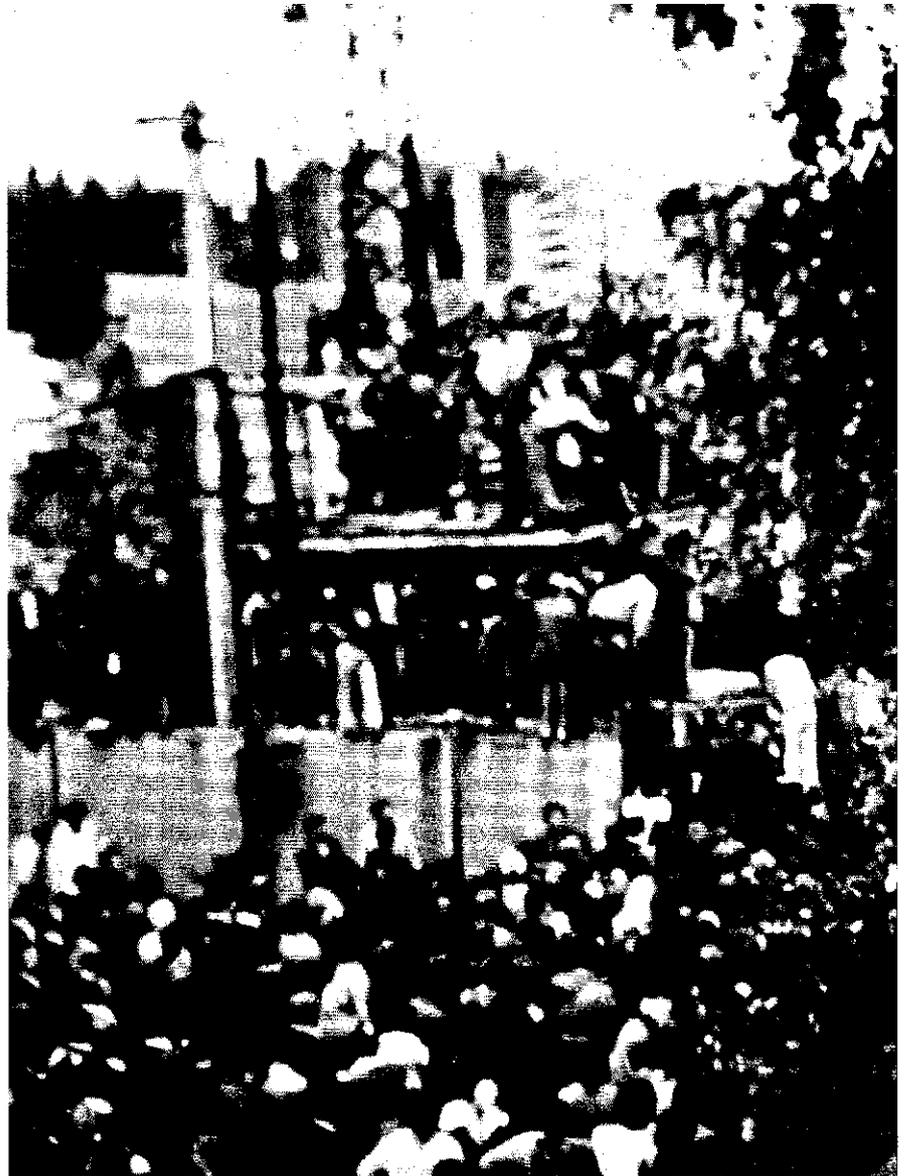
1946 stützten die Schiltaler die Kommunisten — damals besuchte sie auch der Politruk Ceausescu. Doch 1970 warnte der von den polnischen Unruhen erschreckte Parteichef Ceausescu selbst vor „gewaltsamen Zusammenstößen“:

Die Bergleute hatten sich über schlechtes Brot und lebensgefährliche Knappheit an Grubenstempeln beschwert.

Drei Jahre später konnte Ceausescu Proteste aus dem Schiltal gegen ein neues Lohnsystem nur mit Versprechungen abwehren: neues Grubenholz, neue Wohnhäuser — die es jetzt gibt und die inzwischen schon wieder verrottet aussehen — und Swimmingpools wie in Hollywood (die es nicht gibt).

Vier Jahre später, am 3. August dieses Jahres, flog Ceausescu nach der Kreisstadt Petrosani und von dort per Hubschrauber nach Lupeni. Die Demonstranten empfingen ihn mit Pfiffen und Schmährufen, präsentierten ihm eine Beschwerdeschrift mit 17 Punkten über ihre materielle Lage und auch über die schweren Strafen bei Nichterfüllung der Norm.

Dann erteilten die Bergleute ihrem Landesherrn das Wort. Ceausescu kritisierte scharf die Betriebsdirektoren



Streikende Bergarbeiter in Lupeni am 1. August\*: „IB den Fraß!“

\* Von einem der Demonstranten heimlich fotografiert.

Führt Sie in Frankreich Ihre Reiseroute durch

### BURGUND,

dem idealen Fremdenverkehrsgebiet mit seinen berühmten Weinen, so empfehlen wir Ihnen, in BEAUNE die Besichtigung von...



## PATRIARCHE

Die bedeutendsten Kellereien der Bourgogne

und

EXTRA LÉGER



## KRITER

Der berühmte französische Sekt



Und ein paar Kilometer südlich von Beaune machen Sie Halt am



## CHATEAU DE MEURSAULT

mit seinen wunderschönen Kellergewölben aus dem 14. Jahrhundert.

### EINLADUNG

Gültig für 2 Personen

Beim Vorzeigen dieses Scheines ist für Sie der Eintritt nebst Kostprobe **frei!**

- In BEAUNE, in der Kellerei

PATRIARCHE - KRITER

- In MEURSAULT, im CHATEAU DE MEURSAULT

Seien Sie herzlich willkommen! ☺

GÜLTIG BIS ENDE 1978

und örtlichen Parteifunktionäre und machte wieder Versprechungen: Revision des Rentengesetzes, günstigere Arbeitsbedingungen, bessere Lebensmittel, mehr Bedarfsgüter, Textilien und Wohnungen.

Die Menge gab ihre Geiseln frei und ging wieder an die Arbeit. Ceaușescu flog am übernächsten Tag auf die Krim, erstattete seinem sowjetischen Kollegen Breschnew Bericht und holte Rat ein.

Ins Schiltal rollten zwei Wochen lang Lastwagen mit Butter, Fleisch und anderen sonst schwer erhältlichen Waren. Der Entwurf eines neuen Rentengesetzes wurde veröffentlicht. Drei stellvertretende Bergbau-Minister verloren ihr Amt.

Dann kam die Armee. Bis zum 1. September hatten 2000 Soldaten das Gebiet um Lupeni besetzt. Wegen des Arbeitsausfalls von drei Tagen und Nichterfüllen des Solls wurden vom August-Lohn der Kumpel 40 Prozent abgezogen. Die Läden waren wieder leer.

Als Arbeiter verkleidete Geheimpolizisten tauchten in den Schächten auf und forschten nach einer konspirativen Organisation, die offenbar den Dreitage-Streik geleitet hatte. Der Überbringer der 17-Punkte-Petition, der Hauer Dobrei, wurde nachts verhaftet und mit Frau und Kindern in die Provinzhauptstadt Craiova verschleppt.

Nach und nach deportierte die Regierung 4000 Arbeiter mit ihren Fami-



Kumpel in Lupeni, Besucher Ceaușescu (vorn) 1976: „Wunder wirken“

Mitte August kam Ceaușescu noch einmal in die Karpaten. An drei Orten versprach er auf gut vorbereiteten Versammlungen „zusätzliche Möglichkeiten für eine greifbare Lohnerhöhung“: Das Zentralkomitee der Partei habe beschlossen, „die Retribution in diesem Planjahr fünf um über 30 Prozent anzuheben“. Auch komme die schon für dieses Jahr versprochene Arbeitszeitverkürzung endlich ab 1. Januar 1978 (auf 44 Stunden in der Woche, nur für Frauen und bei gefährlichen Tätigkeiten — so Ceaușescu vorigen Mittwoch).

Er nannte seine Zuhörer „Menschen, die Wunder wirken können“ und schimpfte auf „Menschen, die sich daran gewöhnt haben, wenig zu arbeiten und viel zu bekommen“ — er nannte 300 000 Bezieher unrechtmäßig hoher Renten. Die Arbeiter sollten „mitreden und mithandeln“.

lien, insgesamt an die 16 000 Personen, aus dem Kohlerevier auf einsame Dörfer im ganzen Land, wo sie unter Beobachtung lokaler Parteifunktionäre und Polizisten stehen. Das berichtete der vor kurzem aus Rumänien ausgereiste Schriftsteller Paul Goma, der während seiner Haft vom rumänischen Vize-Innenminister eigenhändig gefoltert worden war.

Ceaușescu aber mußte am 9. November zum drittenmal ins Schiltal. „Wir wollen die Grubenarbeit leichter machen, die allgemeinen Arbeitsbedingungen verbessern“, lockte der Präsident, der sich zum „Ehrenbergmann“ hatte ernennen lassen und das Kostüm eines Kumpels mit Helm und Atemmaske trug.

Grund der Vorführung von Volksnähe: Der Arbeiter-Unmut hatte auf Textilfabriken in Brasov und sogar ein Schwermaschinenwerk in Bukarest

übergegriffen, auch Eisenbahner traten in den Ausstand.

„Nichts hat sich geändert, nichts wurde entschieden“, erklärte ein Schiltal-Kumpel einem West-Besucher („Sie müssen sagen, wir hätten uns nur über Sport, Camping, vielleicht Skilaufen unterhalten, sonst werden wir alle in Handschellen abgeführt“).

Sein Lagebericht: „Jetzt ist alles ruhig, weil die Leute Angst haben. Man kann schwer was organisieren, weil überall Spitzel stecken. Wir warten ab, aber nächstes Jahr...“ Er ballte die Faust.

## SICHERHEIT

### Mein Hammer

**Wildgewordene Alarmanlagen an Banken, Geschäften und Privathäusern regen die Briten auf.**

Als Edward Max Nicholson, 73, am 1. September zu Hammer und Leiter griff, wußte er, wie er sich heute erinnert, „daß ich mein ererbtes und verbrieftes Recht auf Frieden, Ruhe und Schlaf verteidigte“.

Dennoch war illegal, was Nicholson unternahm. Gemeinsam mit fünf weiteren Bewohnern der Upper Cheyne Row im vornehmen Londoner Stadtteil Chelsea bestieg er an jenem Nachmittag die Leiter am Haus Nr. 26. Abwechselnd schlugen die Täter mit einem schweren Vorschlaghammer auf eine grüne Box gleich unterhalb der Dachrinne, aus der seit vier Stunden ein nervenfetzendes Klingeln ertönte — die Alarmanlage des urlaubenden Nachbarn.

Die ärgerliche Lärmquelle zerbarst unter dem Jubel Dutzender Sympathisanten. Nicholson hatte Geschichte gemacht: Lynchjustiz an einer Alarmanlage.

Der Vorfall liegt zwei Jahre zurück, doch vergangenen Monat meldete sich Nicholson abermals zu Wort, und zwar in der gleichen alarmierenden Sache: Auf der Leserbrief-Seite der „Times“ verkündete er: „Meine drastische und brutale Tat vom September 1975 hatte zwei Jahre himmlische Ruhe zur Folge, aber jetzt geht der Ärger von neuem los.“

So wie Nicholson leiden in England Zehntausende unter der permanenten Lärmbelästigung fehlzündender Diebstahlsicherungen. Das Bimmeln, Klirren, Scheppern, Rattern, je nach Hersteller und Fabrikat verschieden, von Alarmanlagen zwischen London und Londonderry zerrt Tag und Nacht an den Nerven vieler Briten.

Oft währt der Ärger stundenlang — und nichts geschieht. 161 541mal bimmelten Einbruchswarnungen im vergangenen Jahr allein in London. Ban-

ken, Geschäfte, Kirchen, Privathäuser signalisierten automatisch per Direktleitung zur Polizei mutmaßlichen Einbruch — doch 159 750mal war es blinder Alarm, mal durch einen zarten Lufthauch ausgelöst, mal durch Regen, meist jedoch ohne äußere Einwirkung: 99 Prozent aller Signale meldeten schlicht technische Fehlleistungen und sonst nichts.

So steht es im Jahresbericht des Polizeichefs von London, und die Schlußfolgerung des lärmbelästigten obersten Bobbys überrascht nicht mehr: Seit Januar 1977 führte die Polizei eine „strengere Politik des Entzugs von polizeilicher Präsenz“ an solchen vermeintlichen Tatorten ein, die schon häufiger Fehlalarm gemeldet hatten. Mit anderen Worten: Wer eine Alarmanlage hat, kann im Regelfall nicht mehr da-

sicht überliefertes Recht jedermann in die Lage versetze, eine private Plage wie das Alarmklingeln durch eigene Maßnahmen notfalls auch gewaltsam zu beseitigen.

Als Beweis führte er die Popularität eines befreundeten Rechtsanwalts an, der an Wochenenden geradezu regelmäßig mit Leiter und Overall beobachtet werden könne, wie er von einem Haus zum anderen marschiere und summende Alarmanlagen unschädlich mache.

Ein Mr. J. R. Pritchard vom Umweltschutzbüro des Londoner Stadtteils Islington ist der Meinung, daß nach dem Umweltschutzgesetz von 1974 Absatz 58 die Ortsbehörden mit Strafen bis zu 1600 Mark gegen die Besitzer von häufig blind alarmierenden Anlagen vorgehen können. Auf diese Weise,



#### Do-it-yourself

mit rechnen, daß die Polizei überhaupt erscheint.

Außerdem haben die Gesetzeshüter gar nicht das Recht, die Lärmquelle zum Schweigen zu bringen, wenn die Besitzer von Privathäusern nicht zu Hause oder Geschäfte und Banken geschlossen sind.

Und, wie meist in solchen Fällen, entsteht Fehlalarm überhaupt erst am Wochenende oder nachts. Denn bei geöffneten Geschäften ist der Mechanismus der Alarmanlagen in der Regel abgeschaltet.

Nachdem die Polizei nun öffentlich Unzuständigkeit wie Machtlosigkeit in den häufigen Fällen von Fehlalarm eingestanden hat, tauschen immer mehr Briten in den Leserbrief-Spalten der „Times“ praktische Winke zum Umgang mit Alarmanlagen aus.

So teilte vor kurzem ein A. C. Geddes tröstlich mit, daß nach seiner An-

so Pritchard, habe sich das Alarmwesen in Islington erheblich eindämmen lassen.

Unterdessen ist der Kampf gegen die Alarmvorrichtungen in ein neues Stadium getreten. Nicholas Scott, Unterhausabgeordneter für den Wahlkreis Chelsea, in dem auch der Anti-Alarmist Nicholson wohnt, will eine Gesetzesvorlage in Sachen Alarmanlagen im Parlament einbringen. Danach sollen künftig nur noch solche Vorrichtungen eingebaut werden, die jeden Alarm nach 20 Minuten von selbst wieder abschalten.

Allerdings: Wie diese höhere Technologie von Herstellern bewältigt werden soll, die offensichtlich nicht einmal in der Lage sind, überhaupt betriebssichere Anlagen zu produzieren, bleibt offen. Nicholson: „Ich vertraue lieber meinem Hammer.“